

und Ungültigkeitserklärung hin, ohne dabei über das jüdische Unterrichtswesen zu sprechen oder zu erklären, warum die Synagoge mit dem Namen Judenschule belegt wird. Es wäre allerdings vom kulturhistorischen Standpunkt aus interessant gewesen, wenn uns Rosenberg etwas über den Unterricht seiner kleinen Glaubensgenossen in der damaligen Zeit und besonders in unserem Lande mitgeteilt hätte. Der jüdische Elementarunterricht diente in dieser Zeit wie ja auch der christliche hauptsächlich dem Kult und war wohl ähnlich wie die katholische Christenlehre, die evangelische Sonntagschule halbgottesdienstlicher Art. Wenn aber auch Rosenberg die von Schmut erwähnte Urkunde nicht entgangen wäre, so hätte sie ihn schwerlich veranlaßt, sich mit dem jüdischen Unterrichtswesen zu befassen, denn der Grund ihrer Ausstellung ist eine Angelegenheit, mit der eine Schule im heutigen Sinne nichts zu tun hat. Deshalb meint auch Schmut, daß bei der „Judenschule“ der Urkunde an die damalige Grazer Synagoge zu denken ist. Die heutige Grazer Synagoge besteht aus zwei Teilen: aus dem „Tempel“ für den Gottesdienst und dem Gemeindehaus, in dem jetzt auch die jüdische Privatschule untergebracht ist. Wie aber alles das (Pallas, Kemenaten usw.), wofür eine große Burg besondere Gebäude hatte, bei dem sogenannten Burgstall, der nur aus dem Bergfried und den Umfassungsmauern bestand, in den einzelnen Stockwerken des Turmes untergebracht werden mußte, so erlaubten wohl auch den kleineren Judengemeinden die Geldmittel und andere Umstände nur ein solches „Mädchen für alles“; neben dem Betsaale waren in demselben Gebäude auch Räume für außergottesdienstliche Versammlungen. Und wie das griechische „Synagoge“ darauf hinweist, so ist auch der ältere Sinn des lateinischen „schola“ und seines deutschen Lehnwortes „Schule“ nicht der einer Schule im heutigen Sinne, sondern der eines Versammlungsraumes. Schon zur Zeit der Goten und Langobarden finden wir das Wort „schola“ für ein Kriegsgeleite und für die Teilung des Volkes nach Stämmen und Beschäftigungen gebraucht. So waren die venezianischen „scuole“ (scuola di S. Rocco, sc. dei calzolari, sc. degli Albanesi usw.) keine Unterrichtsanstalten, sondern Versammlungsgebäude für Zünfte, Bruderschaften und Nationen, was bei einigen schon der Name sagt. Das aus vielen Bestandteilen zusammengesetzte Judendeutsch (jüdische Umgangssprache) hat viele alte Ausdrücke erhalten und so auch das Wort Schule in seiner ursprünglichen Bedeutung. Daraus erklärt sich wohl auch, warum Luther, der bekanntlich bei der Bibelübersetzung auch jüdische Gelehrte befragte, den römischen Hauptmann den Juden in Kapernaum eine Schule, womit aber jedenfalls eine Synagoge (Gemeindehaus) gemeint ist, erbauen läßt (Luk. 7, 5). Die „XXXV. history“ des alten Volksbuches Till Eulenspiegel (Druck 1515) erzählt, daß Eulenspiegel auf der Messe in Frankfurt am Main drei reichen Juden etwas sehr Unappetitliches als Prophetenbeeren, die, in den Mund genommen, die Gabe der Weissagung verleihen sollten, um 1000 fl. verkaufte. Die Käufer wollen nun ihren Glaubensgenossen den Kauf mitteilen und sie

zugleich auffordern, sich auf die in drei Tagen stattfindende feierliche Erprobung würdig vorzubereiten. Dazu lassen sie nun „zu schul klopfen, allen juden alt und jung“. (Vielleicht machte man das mit einer Vorrichtung, wie sie in der katholischen Kirche in der Karwoche beim Gottesdienste statt der Glöckchen gebraucht wird.) Auch hier haben wir es mit anderen als Unterrichtszwecken dienenden Versammlungen zu tun. Wenn man auch, wie ich früher erwähnte, vermuten kann, daß in den Synagogen Religionsunterricht erteilt wurde, so war dies doch nicht ihr Hauptzweck und es ist nicht anzunehmen, daß sie darnach Schule genannt wurde, sowie dies auch nicht bei den christlichen Klöstern und Stiften in dem Zeitalter aus dem gleichen Grunde der Fall war. Später erst wurde die Bedeutung des Wortes Schule auf Unterrichtsanstalten, in den letzten Jahrzehnten sogar auf Unterrichtsbehelfe (Klavierschule usw.) eingeeengt. Bei den Juden ist diese Einengung teils wegen der späteren Entwicklung ihres niederen Schulwesens, teils aus dem angeführten sprachlichen Grunde erst in der Neuzeit eingetreten. Noch heute heißt eine berühmte alte Synagoge in Prag die Alt-Neuschule.

Zum Schlusse nur noch ein paar Worte über die sprichwörtliche Redensart: „Es geht zu wie in einer Judenschule.“ Sie wird auch heute noch bei einem großen Tumult angewendet; die meisten denken dabei in Unkenntnis der alten Bedeutung des Wortes „Judenschule“ an im verstärkten Maße lärmende Schulkinder. W. Borhardt führt sie in seiner von G. Wustmann neubearbeiteten Erläuterung der „Sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde“ auf den Eindruck, den das Beten in der Synagoge mache, zurück und erwähnt wohl zur Begründung seiner Ansicht, daß die Redensart im Ostfriesischen statt Judenschule „Jödenkark“ (Judenkirche) sagt. Diese Erklärung fußt auf der einseitigen Auffassung als Bethaus. Wie früher gesagt, fanden dort, ob in demselben oder in einem andern Raume ist gleichgültig, auch außergottesdienstliche Versammlungen statt. In einer solchen wird es nun bei der bekannten, oft noch von den Händen unterstützten Beredsamkeit der Juden häufig recht laut und lebhaft zugegangen sein. Ich glaube, daß sich daraus die immer bei einem recht tollen Durcheinander angewandte Redensart viel ungezwungener erklären läßt als aus einer wenn auch einen Nichtjuden befremdenden, aber immerhin ernstern Art des Betens.

Das Gesagte gilt wohl auch für die in der Urkunde vom 13. März 1399 erwähnte Grazer „Judenschule“.

Mitteilung der Schriftleitung

Die Redaktion der Zeitschrift „Die Kunde“ hat die Ehre, die in diesem Hefte, Seite 10, veröffentlichte Mitteilung der Schriftleitung zu veröffentlichen. Die Redaktion der Zeitschrift „Die Kunde“ hat die Ehre, die in diesem Hefte, Seite 10, veröffentlichte Mitteilung der Schriftleitung zu veröffentlichen.